

in dieser Hinsicht deutlich besser sind als Band 1. Man hätte gewünscht, dass die Reihe eine ihrem wertvollen Inhalt angemessene äussere Form erhalten hätte.

MIKKO KORHONEN

Neues zur Phonologie des Lappischen

PEKKA SAMMALLAHTI, Norjansaamen Itä-Enontekiön murteen äänneoppi. (Lautlehre des norwegischlappischen Dialekts von Ost-Enontekiö.) MSFOu 160. Vammala 1977. 281 S.

Die Anzahl der Untersuchungen über die Lautlehre des Lappischen nimmt stetig zu; man könnte heute bereits eine Bibliographie von achtenswertem Umfang zusammenstellen. Obwohl in all diesen Arbeiten dieselben Probleme im Vordergrund stehen, nämlich Quantität, Stufenwechsel und Vokalqualität, hat die Gefahr der Tautologie nicht bestanden. Dafür sorgte schon die Verschiedenheit der lappischen Dialekte, die Komplexität ihrer Phonemsysteme und die Vielfalt der wissenschaftlichen Anschauungen. Eigentlich könnte man aufgrund dessen, wie die Forscher in den verschiedenen Epochen zu den zentralen Problemen der lappischen Lautlehre Stellung bezogen haben, einen wissenschaftsgeschichtlichen Überblick geben über Verbreitung und Einfluss der wichtigsten sprachwissenschaftlichen Strömungen dieses Jahrhunderts in einem peripheren Bereich der Forschung. Wir könnten dabei ausgehen von den genauen, durch die Junggrammatiker beeinflussten phonetischen Beschreibungen eines T. I. Itkonen, Äimä und Nielsen, über die gestaltpsychologische Deutung von Lagercrantz zur strukturalistisch-funktionalen Analyse von Ravila und Erkki Itkonen kommen und mit Bergslands Anwendung der Glossematik aufhören. Dann kommt eine Lücke. Als zunächst der Prager und dann der amerikanische Strukturalismus in den vierziger und fünfziger Jahren auch in der Finnougristik Eingang fand, hätte man erwartet, dass die neuen Methoden eifrig auch für das Lappische ausprobiert worden wären. Das war aber nicht der Fall. Gerade die lappischen Quantitätsdialekte – also alle ausser dem Südlappischen – sind überraschend wenig phonemtheoretisch untersucht worden, es wurden höchstens einige Teilgebiete erfasst und Gesamtüberblicke, die als Vorarbeiten gelten können, gegeben. Hier ging es vielleicht nicht ausschliesslich oder auch nur vorrangig darum, dass die Interessen der Forscher anderswo lagen, sondern auch darum, dass

die sehr komplizierten syntagmatischen und paradigmatischen Abhängigkeitsverhältnisse des lappischen Lautsystems allen Phonematisierungsversuchen einen zu starken Widerstand entgegenzusetzen.

Erst die mit der generativen Grammatiktheorie einhergehende Befreiung von der mechanischen "Taxonomie" und der auch auf die Phonologie angewendete Tiefenbegriff scheinen eine neue Möglichkeit geboten zu haben, an die lappische Lautstruktur heranzukommen, wo der Reichtum der morphophonemischen Wechsel einem direkt ein dynamisches Modell aufzwingt, historischer oder generativer Art.

Die im Frühjahr 1977 an der Universität Helsinki angenommene Dissertation von Pekka Sammallahti "Norjansaamen Itä-Enontekiön murteen äänneoppi" (Lautlehre des norwegisch-lappischen Dialekts von Ost-Enontekiö) vertritt die sog. natürliche generative Phonologie. Den Ausgangspunkt bilden nicht – wie in der früheren generativen Phonologie – die morphophonologisch voraussetzenden Grundphoneme, sondern das Phonsystem der Oberflächenstruktur, von dem aus man stufenweise durch Eliminierung der Redundanz zu syntagmatisch festgelegten Archiphonemen gelangt. Die Behandlung verläuft also vom Konkreten zum Abstrakten. Die phonetische Ausgangsebene enthält sogar 95 Phone, zu deren Beschreibung 18 deskriptive Merkmale benötigt werden. Aus ihnen werden die distinktiven Züge abstrahiert, auf welche Weise man die Phoneme der Sprache erhält. Unter Berücksichtigung des phonotaktischen und morphophonologischen Verhaltens der Phoneme kommt man zu klassifikatorischen Merkmalen, deren es 15 gibt; die Anzahl der Phoneme beträgt 36. Bis hierher kommen wir im ersten Kapitel des Buches, "Segmentale Phonologie" betitelt (S. 14–54). Kapitel 2, "Suprasegmentale Phonologie", behandelt die Quantität, die Betonung und die für das Norwegischlappische typischen Formen des Schnellsprechens, die sog. Allegroformen (S. 55–108). In Kapitel 3 mit der Überschrift "Prosodische Phonologie od. Phonotaktik" werden systematisch die syntagmatischen Voraussetzungen für das Auftreten der mittels klassifikatorischer Merkmale geschilderten Phoneme dargestellt, auf welche Weise wir zu den redundanzlosen Archiphonemen gelangen (S. 109–226). In Kapitel 4 "Grenzerscheinungen" sind solche Merkmale der Lautlehre des Wortes untergebracht, die nicht eigentlich zu den in den vorangegangenen Kapiteln behandelten Teilgebieten der Phonologie gehören, wie Svarabhakti, die Verschlusslösungsmerkmale einiger Konsonanten sowie Sandhi (S. 227–242).

Das System der deskriptiven Merkmale von Sammallahti beruht in erster Linie auf zwei Quellen, nämlich "The Sound

Pattern of English" von Chomsky und Halle (1968) und "Preliminaries to Linguistic Phonetics" von Ladefoged (1971). Er verwendet die folgenden neuen Merkmale: frontal, mouilliert, koronalisiert, affrikativ und glottal. Davon entspricht affrikativ dem Merkmal *delayed release* – *instantaneous release* bei Chomsky und Halle, während die anderen durch den Dialekt von Enontekiö und für ihn nötig werden, obwohl sie sich offenbar auch auf einige andere Sprachen anwenden lassen.

Bei den meisten Segmenten kann das Phonemparadigma mühelos aus dem Phonsystem abstrahiert werden. Zehn schwierigere Gruppen behandelt Sammallahti getrennt in dem Kapitel "Probleme der Phonemanalyse" (S. 33–50). Diese Fälle zeigen, dass eine bedingungslose Anwendung des sog. Prinzips der Invarianz in der Phonemanalyse zu unnatürlichen, der Intuition entgegenlaufenden Entscheidungen führt und die Beschreibung der Morphophonologie und Phonotaktik komplizierter macht. Das Invarianzprinzip wird dann u.a. durch das Prinzip der Symmetrie und der Merkmallosigkeit eingeschränkt. So werden z. B. S. 37 die Geminat-Affrikaten als /cc/ und /čč/ pro */tc/ und */tč/ phonemisiert unter Bezug auf die Symmetrie des Kombinationsschemas der Verschlusslaute, wozu die Geminat-Affrikate besser passt als eine Verbindung von Klusil und Affrikate. Ausserdem ist die Geminat merkmalloser als die Konsonantenverbindung. Nun darf jedoch nicht übersehen werden, wie Sammallahti feststellt (S. 21–22), dass sich Klusil und Affrikate nur hinsichtlich ihrer Verschlusslösung unterscheiden, im Anfangsteil sind sie identisch. Das ganze Problem entsteht erst dadurch, dass man einen langen Konsonanten in der Schrift durch zwei gleiche Buchstabenzeichen auszudrücken pflegt. Würde man die Länge durch ein diakritisches Symbol bezeichnen (z. B. \bar{c} , \bar{t}), brauchte man nicht zu überlegen, welches die Anfangskomponente der Geminat-Affrikate ist. Oder wenn man dennoch aus prosodischen oder phonotaktischen Gründen den langen Konsonanten als Geminat auffassen will, wie es im Dialekt von Ost-Enontekiö zweckmässig zu sein scheint, so muss man feststellen, dass die Opposition von Klusil und Affrikate in der Anfangskomponente der Geminat neutralisiert wird. Man brauchte also irgendein Zeichen eines Archiphonems für die Anfangskomponente der geminierten Klusile und Affrikaten. In diesem Fall, wie auch bei vielen anderen Problemen der Phonologie, lohnte sich die Erörterung dessen, in welchem Umfang das Problem wirklich phonologisch und wie weit es lediglich graphematisch ist.

Auch auf S. 37 bleibt von den Alternativen der Phonemisierung des $t\check{h}$, als da sind /tń/, /tń/ und /čn/ die letztgenannte weg, nicht nur weil sie der Intuition zuwiderläuft, welchen Grund der

Verfasser anführt, sondern auch deshalb, weil es – da der dem Nasal vorangehende Verschlusslaut nicht gelöst wird – eine Überdifferenzierung bedeutet, ihn gerade durch eine in ihrer Verschlusslösung merkmalfhafte Affrikate zu bezeichnen. Ein in seiner Verschlusslösung merkmalloser Klusil kann besser ein Archiphonem vertreten. Die Lösung, durch die der Verf. schliesslich zur Phonemisierung /tɲ/ (S. 38) kommt, ist erfinderrisch und elegant.

Andere Probleme der Phonemanalyse verursachen die stimmlosen Sonoranten, deren es im untersuchten Dialekt sechs gibt (/ʒ/, /m/, /n/, /l/, /r/, und /h/), die Stimmtonmerkmale der Verschlusslaute (die drei Stimmhaftigkeitsgrade der Klusile und Affrikaten, z.B. *t – D – d*), die den Nasalen unter bestimmten Bedingungen vorangehende klusilische Präaspiration, die mouillierten *l'*, *t'* und *k'*, der Übergangslaut der Verbindungen *kt* und *tk*, das Verhältnis der Diphthonge zu den langen Vokalen sowie das Verhältnis von *u* und *i* zu *o* und *e* in der zweiten Silbe. Die Behandlung dieser vom Standpunkt der Phonemanalyse des gesamten Norwegischlappisch zentralen Probleme ist durchweg sachkundig und konsequent; die Lösungen, zu denen Sammalahiti kommt, wirken ganz natürlich.

Der Abschnitt über die Quantität der suprasegmentalen Phonologie beginnt mit einer Behandlung der Quantitätsverhältnisse des Konsonantismus (S. 56–71). Darin wird versucht, die längste Quantitätsstufe des lappischen Konsonantismus oder wenigstens jene im Dialekt von Ost-Enontekiö als dreiteilig zu erklären, woraus folgt, dass sich das *l* z.B. im Wort *kolli* 'Gold' auf drei Silben verteilt: *ko|l|li*. Auch die starkstufigen Konsonantenverbindungen wären insofern dreigliedrig, als sich die Anfangskomponente der Verbindung aus zwei und die letztere Komponente aus einer Phase zusammensetzte, z.B. *pal|l|tiht* 'ängstigen' und *vüö|l|kiht* 'losgehen'. Bei dieser Auslegung stützt sich der Verf. nicht nur auf seine eigene Gehörwahrnehmung, sondern auch auf die indirekte und direkte Evidenz, die aus den Beobachtungen von z.B. Äimä, Ravila, Collinder und Harms hervorgeht. In seiner endgültigen Merkmalanalyse aber (S. 69–71) verzichtet Sammallahti unter Hinweis auf die Unzulänglichkeit der experimentalphonetischen Beobachtungen auf seine von der Phaseneinteilung ausgehende Interpretation und baut seine Analyse auf einem neuen Merkmal auf, *tense* 'gespannt, geschlossen'. Die dreigliedrigen Konsonantenzentren wären phonologisch in ihrem Anfangsteil gespannt, die anderen ungespannt. Für die Geminaten kann man diesem Endergebnis zustimmen. Es entspricht gut der Wahrnehmung und auch den früheren Auslegungen (Collinder, Trubetzkoy, Ravila). Nicht ebenso vorbehaltlos kann man sich

dagegen der Meinung anschliessen, dass auch die Konsonantenverbindungen mit Svarabhakti im Anfang als gespannt spezifiziert werden.

Auch die drei kontrastierenden Quantitätsstufen des Vokalismus werden ohne Berücksichtigung der Quantitätsmerkmale phonematisiert: ein langer Vokal und ein Diphthong sind Kombinationen zweier Segmente (z.B. /aa/, /uo/), ein überlanges Vokalelement hat Anfangsakzent, ein langes wiederum ist gleichmässig akzentuiert.

Das Kapitel "Über die interidiolektalen Unterschiede der Quantitätssysteme" (S. 82–92) bringt die Klärung einer einzigartigen Situation, wo die Kompliziertheit der Morphophonemik dazu geführt hat, dass in den verschiedenen Idiolekten eine unterschiedliche Phonemgestalt durch dieselbe phonetische Lautgestalt vertreten ist. Im allgemeinen ist es ja umgekehrt: ein phonologisch einheitliches Quantitätssystem erhält individuell verschiedene Realisationen. Als Ursache für die eigenartige Situation im Dialekt von Ost-Enontekiö sieht Sammallahti die Kompliziertheit der Quantitätsstruktur dieser Mundart: jede Generation unternehme hier neue Deutungen. Seines Erachtens ist das generative Grammatikmodell nicht in der Lage, die Vereinfachung des Systems zu lösen. Eine befriedigende Erklärung scheint dagegen Hermann Pauls Modell des Verhältnisnetzes zu geben.

Die Akzentuierung (S. 92–100) wird routinemässig behandelt. Das einfache Akzentsystem des Norwegischlappischen kann auch kaum eine besondere wissenschaftliche Herausforderung sein. Festzustellen ist aber, dass die von Sammallahti zusammengestellten Betonungsregeln die genauesten sind, die je über das Norwegischlappische vorgetragen wurden.

Die Überschrift von Kapitel 3, "Prosodische Phonologie oder Phonotaktik" verrät bereits, dass Sammallahti den Begriff der Prosodie weit fasst. Vor allem im Anschluss an Firth und Robins bezieht er auch die Phonotaktik mit ein. Die Verwendung des Terminus "prosodisch" mag hier denjenigen überraschen, der prosodisch mit suprasegmental zusammenzustellen pflegt, obwohl auch Sammallahtis Standpunkt zweifellos eine gewisse Tradition hat, speziell unter den Anhängern des Phonologiebegriffes von Firth.

Am Anfang des Kapitels werden einige Begriffe erläutert und definiert, die bei der Darstellung der Redundanzregeln zur Anwendung kommen. Richtig ist, dass die Grundeinheit der phonotaktischen (oder nach Sammallahtis Terminologie prosodischen) Analyse im Dialekt von Ost-Enontekiö nicht die Silbe ist, sondern der von ein, zwei oder drei Silben gebildete Takt. Das dürfte ja überall im Lappischen so sein. Die Struktur der

Silbe hängt völlig davon ab, welche Position im Takt sie einnimmt. Der Takt setzt sich zusammen aus Taktpositionen, die durch Begriffe definiert und benannt werden, die aus der Taktanalyse des südlappischen Røros-Dialektes von Knut Bergsland stammen. Nebenbei ist übrigens anzumerken, dass – so weit entfernt voneinander die Dialekte von Røros und Ost-Enontekiö oberflächlich gesehen auch sind – genau dieselben Begriffe von Takt und Taktposition auf sie angewendet werden können. Sogar die Taktstruktur dieser Dialekte und die Kombinierung der Takte zu Wörtern ist weitgehend identisch.

Die Einteilung eines Wortes in Takte erfolgt ziemlich automatisch. Normale Worttypen sind:

A	1-silbig	z.B. /lea/	'ist'
B	2- »	/passaah/	'waschen'
C	3- »	/muj'htalan/	'ich erzähle'
B+B	4- »	/muj'htalea'pa/	'sie erzählen' (Du.)
B+C	5- »	/kud'dujuv'vuje/	'sie wurden getragen'
B+B+B	6- »	/kud'dujuv'vujeehkos/	'soll es getragen werden'
B+B+C	7- »	/kud'dujuv'vujeehkoseh/	'sollen sie getragen werden'

usw. (S. 110–112).

Das Kriterium einer exzeptionellen Takteinteilung ist oft der Akzent, z.B. bei Komposita. Aber nicht immer kann dieses Kriterium verwendet werden. S. 111 heisst es: "Ihrer Akzentuierung nach gehören Wörter wie /suo-muo'r-keah'hčē/ 'Ende des die Zeltstützen verbindenden Querholzes' zum Typ B+B, vom Standpunkt der prosodischen Analyse aber werden sie am besten als der morphologischen Einteilung folgende Kombinationen A+A+B geschildert. In der dritten Silbe diphthongische, in ihrer Akzentuierung eintaktige Wörter wie /muj'htaleaš/ 'erzählen 3. Sg. Pot.', /maahtehuoš/ 'armer Matti' werden in der prosodischen Analyse als Kombinationen B+A zu betrachten sein. Sie sind somit hinsichtlich der akzentuellen und prosodischen Takteinteilung mit solchen Fällen zusammenzustellen wie /kuov'ta-kea'jn-olmmoš/ 'jemand aus Kautokeino' usw." Die exzeptionelle Takteinteilung dieser Wörter wird also mit prosodischen Ursachen begründet. Genauer gesagt: weil ein Diphthong nur in der ersten Silbe des Taktes auftreten kann (als sog. Vokalzentrum), muss die Taktgrenze so bezeichnet werden, dass sie stets vor der diphthongischen Silbe liegt. Bei der Postulierung der Takteinteilung wird dies jedoch nicht deutlich gesagt. Erst viel später wird dargelegt, welche Vokale in welchem Teil eines Taktes stehen können (S. 123–125, 177–178, 190). Es wird also erst die Takteinteilung mit der Vokalqualität begründet und unter Heranziehung der so zu-

standegekommenen Einteilung wird dann bestimmt, welche Vokale in welcher Taktposition erscheinen können. Durch diesen Zirkelschluss wird die sonst fast algorithmisch genaue Regelhierarchie gestört. Diese Sache ist von ernster Bedeutung für das gesamte System Sammallahtis. Falls sich kein von der Vokalqualität unabhängiges Motiv für die Takteinteilung der Wörter vom Typ A+A+B und B+A findet, fehlt dem grössten Teil der Ausführungen über die prosodische Phonologie die Basis.

Die Redundanz des Phonemsystems wird zunächst für das gesamte System geklärt, wodurch die Redundanz des sog. Maximalparadigmas erhellt (S. 114–116), sodann für die den einzelnen Taktpositionen eigenen Systeme, wodurch wir die Redundanz der verschiedenen sog. lokalen Paradigmen und – unter Berücksichtigung der Kombinationsrestriktionen der Phoneme in einer jeden Taktposition – die Redundanz der sog. syntagmatischen bzw. Minimalparadigmen (S. 116–226) erfahren. Die Redundanz wird mittels Neuschreiberegeln dargestellt und anhand von Merkmalmatrizen veranschaulicht.

Die Regeln sind geschickt so verfasst, dass es kaum Wiederholungen und Überschneidungen gibt. Auch direkte Fehler sind nur wenig vorhanden und für das Ganze so bedeutungslos, dass sie hier nicht aufgezählt zu werden brauchen. Die Regeln enthalten sehr viel Information über die phonologische Struktur des Norwegischlappischen. Sie sind relativ knapp kommentiert, was zusammen mit der strengen Formalität bewirkt, dass die darin verborgenen Informationen sich dem Leser nicht leicht erschliessen. Auch die "Zusammenfassung" (S. 197–226) ist an sich nur ein Verzeichnis jener Archiphoneme, die ein jedes Phonem vertritt. Spätestens an dieser Stelle möchte der Leser die bereits erzielten Ergebnisse erörtert haben. Auch das Verzeichnis der Archiphoneme würde linguistisch relevante Information hergeben. U.a. liesse sich daran beinahe direkt ablesen, welche funktionale Belastung ein jedes Phonem in den verschiedenen Positionen hat. Auch die Belegdichte der Merkmale bei den Archiphonemen und das Verhältnis der Häufigkeitsreihenfolge zur Merkmalthierarchie könnten leicht geklärt werden und gäben ihrerseits einen Ausgangspunkt für die Einschätzung der funktionalen Belastung der Merkmale.

Solche Erscheinungen an der Phonemgrenze wie Schwa und die Verschlusslösungsmerkmale der Artikulation in bestimmten Konsonantenverbindungen haben den Verfasser vor ein Dispositionsproblem gestellt, das er durch die Schaffung eines separaten Kapitels "Grenzerscheinungen" (S. 227–242) gelöst hat, wo sie gemeinsam mit dem an der Wortgrenze erscheinenden Sandhi abgehandelt werden. Diese Lösung ist durchaus vertret-

bar: alle diese aneinander erinnernden Erscheinungen sind nun zusammengebracht und man braucht sie nicht an verschiedenen Stellen im Buch zu suchen. Gewisse Überschneidungen konnten jedoch nicht vermieden werden. So muss bei der Behandlung der Verschlusslösungsmerkmale der Konsonanten /r/, /l/, /j/ und /v/ teilweise das wiederholt werden, was bereits im Kapitel "Die stimmlosen Sonoranten" (S. 39–40) steht, und das Kapitel über den Übergangslaut der Klusilverbindungen (S. 232) ist inhaltlich identisch mit dem über "Die Auslegung des Übergangslautes der Klusilverbindungen" (S. 47–48), nur heisst es in ersterem, der Übergangslaut begegne in den Verbindungen /t'k/, /tk/, /k't/, /kt/, /k'c/, /kc/, /k'č/ und /kč/, während im letztgenannten nur von den Verbindungen *kt* und *tk* die Rede ist. Von der Schilderung der Grenzerscheinungen verdienen besonders die Ausführungen über Schwa und Sandhi eine eigene Erwähnung. Es ist soweit bekannt das erste Mal, dass der Leser die Voraussetzungen für das Auftreten der diesbezüglichen Erscheinungen im Norwegischlappischen genau geschildert findet.

Das Buch enthält einen Anmerkungsapparat (S. 243–255) mit u. a. lautgeschichtlichen Kommentaren. Sie treffen meist das Richtige und vermögen den sonst streng synchronen Aspekt der Untersuchung zu erweitern. Sie veranlassen jedoch zu einigen Bemerkungen.

In Anmerkung 25 (S. 247–249) werden Entstehung und Entwicklung des quantitativen Stufenwechsels im Lappischen aufgrund der Dreiphasenhypothese erklärt. Danach wäre der quantitative Stufenwechsel im Uralpappischen so entstanden, dass dem Zentralkonsonantismus vor der offenen Silbe ein zusätzlicher subglottaler Artikulationspuls hinzugefügt wurde, folgenderweise:¹

- a. $*V_1xV > *V_1x_1xV (= ?*V\dot{x}V) (> Vx_1xV)$
- b. $*Vx_1xV > Vx_1x_1xV$
- c. $*VxyV > *Vx_1xy_1yV (> Vx_1x_1yV)$

Wie aus Obigem hervorging, ist die Dreiphasigkeit des Stammkonsonantismus auch synchronisch vorläufig nur eine unbewiesene Hypothese. Umso bedenklicher ist es, sie als Erklärungsgrund für die Entstehung des Stufenwechsels zu verwenden. Man müsste erst genau bestimmen können, welche phonetische Erscheinung hinter dem zusätzlichen Puls steht

¹ Sammallahti erwähnt, bereits Paavo Ravila habe eine entsprechende Auffassung geäußert (Probleme des Stufenwechsels im Lappischen, FUF 33). Ravila sagt jedoch nichts von einem Artikulationspuls oder einem hinzugefügten Segment, er spricht lediglich von der Dehnung des Konsonantismus vor der offenen Silbe.

und warum dieser Puls gerade vor der offenen Silbe erscheint. Besonders befremdet bei den Konsonantenverbindungen das innerhalb von *xy* auftretende *xy* (s. oben). Kann eine zwischen Konsonanten stehende Konsonantenverbindung eine Silbe bilden, zumal da beide Komponenten der Verbindung Obstruenten sein können?

Die chronologische Tabelle S. 248 vermittelt eine sehr eigene Auffassung von der Entwicklungsgeschichte des Stufenwechsels. Demnach hätte es im Frühurfi. noch keinen quantitativen Stufenwechsel gegeben. Die Entwicklung des Stufenwechsels der Einzelklusile fehlt in der Tabelle. Desgleichen geht aus der Tabelle hervor, dass nach Sammallahti die Präaspiration älter ist als der quantitative Stufenwechsel und dass sich die Präaspiration sowohl vor der geschlossenen als auch der offenen Silbe vollzogen hat. Und doch erscheint die Präaspiration im Kotalappischen bekanntlich nur vor den starkstufigen Klusilen und Affrikaten der *xx*-Reihe, während in der schwachen Stufe der *xx*-Reihe und in der starken Stufe der *x*-Reihe eine nichtaspirierte Geminate mit Media-Anfang auftritt (z.B. *hkk* : *Gk*, *Gk* : γ). Aufgrunddessen könnte man folgern, dass die Präaspiration ursprünglich nur die starke Stufe der Geminate-Klusile und Affrikaten betraf. Eine andere Möglichkeit ist, dass die Präaspiration ursprünglich auch in der schwachen Stufe der *xx*-Reihe begegnete, nicht aber in der starken Stufe der *x*-Reihe. Dann wäre die Vertretung der heutigen Dialekte durch ein Zusammenfallen der schwachen Stufe der *xx*-Reihe mit der starken Stufe der *x*-Reihe entstanden. Im Kotalappischen hätte sich entsprechend der starken Stufe der *x*-Reihe der nichtpräaspirierte Klusil auch in der schwachen Stufe der *xx*-Reihe durchgesetzt, anderwärts wiederum entsprechend der schwachen Stufe der *xx*-Reihe der präaspirierte Klusil in der starken Stufe der *x*-Reihe. Es gibt jedoch einige Umstände, die dafür sprechen, dass das Kotalappische dennoch den ursprünglichen Stand vertritt, d.h. dass die Präaspiration ursprünglich nur in der starken Stufe der *xx*-Reihe aufgetreten ist:

1. Phonetisch verband sich die Präaspiration natürlich am leichtesten mit der längsten Quantität des Konsonantismus, d.h. der starken Stufe der *xx*-Reihe.
2. Phonologisch diente die Präaspiration der Erhöhung der Kontraste zwischen den drei Tenuisquantitäten in der Phase, als der Stufenwechsel distinktiv wurde (entweder phonemisch oder quasiphonemisch). So traten z.B. im phonetischen Stufenwechsel $*\acute{k}k$: $*kk$ und $*\acute{k}$: $*G$ (oder $*\gamma$) das ternäre nichtdistinktive Verhältnis $*\acute{k}k$: $*kk$: $*\acute{k}$ auf, im Stufenwechsel der phonemischen (oder quasiphonemischen) Phase dagegen, $*hkk$: $*kk$ und $*\acute{k}$: $*G$ (oder $*\gamma$), nur binäre

Verhältnisse, während die Präaspiration der die beiden Geminatenreihen trennende Faktor war.

3. Die Verallgemeinerung der Präaspiration in der schwachen Stufe der *xx*-Reihe und der starken Stufe der *x*-Reihe ausserhalb des Kolalappischen würde gut korrespondieren mit der in denselben Dialekten bezeugenden Denasalisierung der Verbindungen von Nasal und Klusil oder Affrikate (z.B. **mp > BB*). Die Denasalisation bewirkte nämlich, dass zwei phonologisch unterschiedliche Klusilreihen, die nichtpräaspirierten Tenuis und die durch Denasalisation entstandenen Media, einander phonetisch sehr nahe kamen (z.B. **pp – *BB*). Durch die Verallgemeinerung der Präaspiration in allen Tenuisklusilen wurde der Kontrast erhöht (vgl. z.B. **hp : *BB*).

Sammallahti bringt das Zusammenfallen der starken Stufe der *x*-Reihe mit der schwachen Stufe der *xx*-Reihe in einer sehr späten Phase unter, am Ende der Sonderentwicklung der westlichen Dialekte des Norwegischlappischen (S. 249). Und doch lässt sich diese Erscheinung in allen Stufenwecheldialekten feststellen und man hat sie für urlappisch gehalten, z.B. Ravila noch i.J. 1960 (FUF 33). Andererseits hat E. Itkonen bereits i.J. 1946 (FUF 29) unter Bezugnahme auf einige Vokalverhältnisse des Südlappischen geäußert, im Urlappischen sei die schwache Stufe der *xx*-Reihe eine Geminate gewesen, die starke Stufe der *x*-Reihe dagegen ein halblanger Einzelkonsonant ($\hat{x}x : xx; \hat{x} : x$). Der Rezensent hat seinerseits i.J. 1969 (FUF 37) darauf hingewiesen, dass die schwache Stufe der *xx*-Reihe mit der starken Stufe der *x*-Reihe damals zusammenfiel, als der Stufenwechsel distinktiv zu werden begann. D.h. solange der Stufenwechsel lediglich eine automatische phonetische Erscheinung war, konnten durchaus vier Quantitätsstufen auftreten, spätestens aber damit, dass der Stufenwechsel eine phonemische oder quasiphonemische Funktion erhielt, fielen *xx* und \hat{x} zusammen, denn die Beibehaltung von vier distinktiven Quantitäten dürfte eine Unmöglichkeit sein. Nach dem Zusammenfallen gab es nur drei distinktive Quantitätsgrade. (Neben der Quantität konnte der Kontrast auch in der Intensität u.a. prosodischen Gegebenheiten zum Ausdruck kommen, wie es auch heute der Fall ist.) Dies geschah ausserhalb des Südlappischen, gerade in dem Teil des Lappischen also, wo der Stufenwechsel phonematisch geworden ist. Im Südlappischen wiederum hat es keine solchen Veränderungen gegeben, infolge derer der Stufenwechsel distinktiv geworden wäre. Ohne Funktion wurde er nivelliert. Meines Erachtens kann also nicht angenommen werden, dass die schwache Stufe der *xx*-Reihe erst nach den rein westlappischen oder nur

westnorwegischlappischen Veränderungen mit der starken Stufe der *x*-Reihe zusammengefallen wäre.

In Anmerkung 46 (S. 255) wird zu verstehen gegeben, dass in der Endung des Ill. Pl. der im Stamm gleichsilbigen Nomina ein Kontraktionsvokal stünde: /njuolajðe/ (Nielsen: *njuolâidi*) 'in die Pfeile' < **nolējðajēn*. Das kann schwerlich gutgeheissen werden, denn erstens lautet die Ill. Pl.-Endung der ungleichsilbigen Nomina -*dâ* (*ãdnâmiüdâ* 'in die Länder', *dâidâ* 'in jene'), wo das *â* keinesfalls ein Kontraktionsvokal sein kann. Zweitens wurde die Kontraktion primär vollzogen, nachdem das *j* nach dem Vokal der unbetonten Silbe geschwunden war. Nach dem Vokal der betonten Silbe ist das *j* nur analog geschwunden, z.B. 3. Pl. Präter. /vuojaše/ 'sie fuhren' < **vojččējēn*, wie /manne/ 'sie gingen' < **mēñējēn*. Für den Ill. Pl. der gleichsilbigen Substantive hätte es ein solches Analogiemuster nicht gegeben, so dass sich das *j* hätte erhalten müssen, wenn es ursprünglich dazu gehört hätte. Drittens würde man erwarten, dass sich die Sequenz **ajē* in der Kontraktion zu /a/ und nicht zu /e/ entwickelt hätte. Viertens zeigt das Inarilappische, dass auch in der Ill. Pl.-Endung der gleichsilbigen Substantive ein **ē* gestanden hat:

Akk. Pl. *kūzzv̥j̥ð* < **kūzējðâ* 'die Kühe'
 Ill. Pl. *kuzzâid* < **kūzējðēn* 'in die Kühe'

(vgl. Collinder, Über den finnisch-lappischen Quantitätswechsel, 1929 S. 140–145, 189–191; E. Itkonen, Der ostlappische Vokalismus, 1939 S. 86–95). Man müsste also das /e/ der Ill. Pl.-Endung der gleichsilbigen Nomina irgendwie anders erklären können. Vielleicht liegt hier ein Einfluss der Endung des Ill. Sg. vor. NB Polmak (Nielsen) Ill. Pl. *dievâdii* (pro *dievâidi*) 'auf die Hügel' ~ Ill. Sg. *duod'dârii* 'auf das Fjäll'.

Vor allem zur Klärung der Quantitätsverhältnisse hat Sammallahti auch experimentalphonetische Messungen verwendet, die an Mingogrammen vorgenommen wurden. Als leichten Mangel wird man wohl ansehen müssen, dass das Buch nicht einmal eine Probe der Mingogramme enthält, auf die der Verfasser doch stellenweise hinweist (z.B. S. 9, 71–73).

Die wissenschaftlich bedeutendsten Ergebnisse der Dissertation von Sammallahti lassen sich in den folgenden Hauptpunkten zusammenfassen:

1. Analyse des Begriffes Archiphonem und Entwicklung einer Methode zur Ableitung der Archiphoneme.
2. Geglückte Lösung einiger für die lappische Phonemanalyse zentraler Probleme, vor allem die Phonematisierung der

dreistufigen Quantitätsverhältnisse, die teilweise syntagmatisch sind und teilweise auf dem Intensitätsverlauf des Vokalismus und dem gespannten oder ungespannten Anfang des Konsonantismus aufbauen.

3. Verknüpfung der Phonologie der sog. Allegroformen mit der übrigen Phonologie (wird also nicht als separates Teilsystem behandelt).
4. Nachweis einer Hierarchie der idiolektbezogenen Quantitätssysteme und auf der Hierarchie aufbauende Erklärung für die Vereinfachung des Quantitätssystems.

Dank seiner hervorragenden Beherrschung des Forschungsgegenstandes und der Phonemtheorie ist es Sammallahti als erstem gelungen, das norwegischlappische Phonemsystem als zusammenhängende und widerspruchslöse Gesamtheit darzustellen. Im Zusammenhang mit seiner Untersuchung hat er Stellung nehmen müssen zu zahlreichen Sonderproblemen, für die die bisherige Forschung keine klaren Lösungsmodelle liefert. Dass einige Probleme offenbleiben (z.B. die Dreiphasigkeit der langen Geminaten und der Konsonantenverbindungen) und dass man über manche Dinge begründeterweise auch anderer Meinung sein kann (z.B. die Hierarchie der Merkmale, die Spezifikationen einiger Phoneme und einige sprachgeschichtlichen Erklärungen) vermag den Wert der Arbeit keinesfalls zu mindern. Die Untersuchung bringt nicht nur viele neue Kenntnisse und Erkenntnisse über das Lappische, berichtigt nicht nur frühere Meinungen, sondern ist auch ein wertvoller Beitrag zur internationalen Diskussion, die um die Theorie der Phonologie noch immer geführt wird.

MIKKO KORHONEN

Zur Typologie und Soziologie der Sprachen Europas

HARALD HAARMANN, Grundzüge der Sprachtypologie. Urban-Taschenbücher. Stuttgart 1976. 160 S.

H. Haarmann behandelt in diesem Buch die Grundfragen der Typologie vor allem im Lichte der europäischen Sprachen, denen er auch in seinen anderen Arbeiten über die Sprachtypologie besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Auf die allgemeine Einleitung über die Sprachtypologie folgen drei Kapitel mit den Überschriften: Typologie der Ganzsysteme europäischer Sprachen, Typologie der Teilsysteme europäischer Sprachen und Typologie der Systemeinheiten europäischer Sprachen. Charakteristisch für die Erforschung der Typologie wie